

DIE GRUNDBEZOGENHEIT DES MISSIONARISCHEN UND DES KULTISCHEN IM HEILSWERK DER KIRCHE

Das Thema: Die missionarische Gestaltung des Gottesdienstes vom Kultischen her ruft zunächst nach einer Wesensbestimmung des christlichen Kultes. Der hl. Thomas unterscheidet scharf zwischen *cultus divinus* im allgemeinen und *cultus christianus*. Nach ihm ist der *cultus divinus* das Formalobjekt jeder Religion, also auch der christlichen. Aber in ihr erhält er seine spezifische Note durch die Bestimmung: *secundum ritum christianae religionis*. Der *ritus* ist also das Merkmal, durch das sich der christliche Kult von jedem anderen unterscheidet. Der Aquinate definiert ihn als *cultus divinus*, den der gefallene, von Christus erlöste Mensch in innigster Abhängigkeit, Einheit und Gleichförmigkeit mit dem Kult des menschengewordenen Christus vollzieht. Die höchste Absicht dieses Kultes ist die Verherrlichung des himmlischen Vaters, daher auch die Absicht der in Christus erlösten Menschheit. Zu diesem *cultus* wird der Christ durch die Mitteilung des göttlichen Pneumas in der Salbung von Taufe und Firmung nicht nur berechtigt, sondern ermächtigt. Wir nennen diese Ermächtigung in theologischer Sprache den sakramentalen Charakter. Dieser sakramentale Charakter wird vom hl. Thomas definiert als *deputatio ad cultum Dei secundum ritum christianae religionis*: Beauftragung, Gott kultisch zu verehren, wie der Ritus der christlichen Religion es vorschreibt, oder, noch konkreter, als „Teilhabe am Priestertum Christi“. Da aber das Priestertum Christi im Kreuzesopfer sich vollendet, das Kreuzopfer hinwiederum im kultischen Opfer der Kirche „erneuert“ wird, ohne daß das innere Wesen des Kreuzesopfers sich dabei ändert, so verwirklicht sich die Teilhabe am Priestertum Christi vornehmlich in der Teilnahme an der kultischen Erneuerung des Opfers. Es ist wichtig zu wiederholen, daß der gesalbte Christ durch den sakramentalen Charakter von Taufe und Firmung nicht nur berechtigt, sondern ermächtigt wird, den *cultus divinus* in der besonderen Form des christlichen Ritus zu vollziehen. Daraus folgt aber, daß der Ritus dieses Kultes aus seinem Wesen heraus auch äußerlich so gestaltet sein muß, daß der Christ seine Berufung und Ermächtigung dazu auch ausüben kann. Der hl. Thomas unterstützt diese Folgerung und Forderung, die wir aus der Ermächtigung des Christen ziehen, mit der Feststellung: „Christus leitet seinen Anspruch, Haupt zu sein, nicht nur her von seinem eigenen Tun, sondern auch von dem, was wir in Hinsicht auf ihn hin tun müssen.“ Wenn das für jedes Tun innerhalb des mystischen Leibes Christi gilt, dann gewiß an erster Stelle für jenes Tun, das in der liturgischen Sprache schlechthin *actio* heißt. Das Wort des hl. Augustinus: „Christus ganz im Haupte und ganz im mystischen Leibe“, erfährt erst unter diesem Aspekt seine wahre Ausdeutung und Verwirklichung. Die Gnade Christi des Hauptes, durch die der mystische Leib lebt, lebt sich erst aus durch unsere Aktion auf Christus hin. Anders gesagt: die Epiphanie des göttlichen Pneumas in der Kirche an Pfingsten, die sakramental an jedem Christen sich in der Taufe und Firmung wiederholt, ist der Lebensgrund des kultischen Lebens der

Kirche und der Teilnahme des einzelnen Gläubigen an ihm. Die missionarische Gestaltung des Gottesdienstes zieht also ihre Bedeutung und Wirkkraft aus der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche und im Gliede der Kirche. Das Wort des Herrn, daß der Heilige Geist in alle Wahrheit einführen werde, ist nicht nur für die Verkündigung der Wahrheit gültig, sondern auch für die Einführung und Einweihung in die Wahrheit und Wirklichkeit der kultischen Verehrung Gottes in der Liturgie der Kirche. Die gesamte Wahrheitsverkündigung in der sog. Vormesse ist ausgerichtet auf die kultische Verehrung ja selbst schon ein Teil der kultischen Handlung.

Diese Überlegungen führen zu zwei Forderungen: 1. alles zu bannen, was der missionarischen Gestaltung des Gottesdienstes abträglich ist, ja sie hindert; 2. diese missionarische Gestaltung unter beständiger Rücksicht auf den Ablauf des Heilswerkes im Kirchenjahr durchzuführen. Zum ersten darf ich auf zwei Punkte hinweisen. Solange unsere Musiker und Sänger nicht von ihrer sakralen Würde und Aufgabe im Gottesdienst erfüllt, d. h., um es mit Worten der griechischen Liturgie auszusprechen, sich bewußt sind, daß sie die Cherubim abbilden, ist alle versuchte missionarische Gestaltung ein vergebliches Bemühen. Was macht denn z. B. in Solesmes oder Maria-Laach den stärksten Eindruck auf die Besucher? Nicht zunächst die künstlerische Ausführung des Gesanges, sondern die pneumatische Intensität und Sammlung, mit der er gesungen, gebetet wird. Und so lange nicht die unmöglichen Darstellungen Christi und der Heiligen aus unseren Kirchen verschwinden, also so lange wir uns kein, wenn auch immer unzulängliches, aber vom Geiste Gottes inspiriertes Bild vom Gegenstand unserer kultischen Verehrung machen können, ist wiederum eine missionarische Gestaltung des Gottesdienstes nicht möglich. Die Griechen, Slawen und Orientalen haben hierin vieles vor uns voraus. Sie haben heute noch Gesetze einer sakralen Tradition, die beobachtet werden, und sie haben vor allem in ihrer sakralen Kunst die Ökonomie des Heiles beständig vor Augen. Nicht die einzelne Figur oder das einzelne Bild Christi und der Heiligen sind wichtig, sondern ihre Stellung im Heilswerk der Kirche. Damit ist schon die wichtigste missionarische Verpflichtung des Klerus berührt, das Kirchenjahr als die fortschreitende Begehung des Heilswerkes Christi tief in das Bewußtsein der Gläubigen zu senken, damit die kultische Feier ihr gesamtes Leben forme und bestimme.

Auf eines müßte noch eingegangen werden, worin sich die missionarische Bedeutung des Gottesdienstes am leuchtendsten offenbart: auf den Einfluß, den die *oratio mystica* der Liturgie mit ihrem Enthusiasmus auf Gläubige und Ungläubige ausübt. Auch auf Ungläubige! Denn was wissen wir, ob nicht die Krönungsmesse Mozarts oder die Missa sollemnis van Beethovens, gar nicht zu reden von Palestrina oder Josquin des Près, und ganz zu schweigen von den kultisch völlig adäquaten Gesängen des sog. Gregorianischen Chorals, nicht auch den säkularisierten Menschen unserer Tage noch in einem Winkel seines Herzens mit göttlichem Leben berühren? Innerhalb der Kirche aber scheint es mir die erhabenste Berufung des Priesters zu sein, durch seinen Enthusiasmus, der eine Gabe des Heiligen Geistes ist, die Gläubigen mit demselben Geist zu erfüllen. Deshalb die Bitte: „Erfülle uns, Gott, mit dem Geiste, in dem wir gesiegelt wurden, von dem wir berührt werden und durch den wir heil werden.“

(Spanische Liturgie).

Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels O.S.B.